

Stadtplanung und die regionale Entwicklung in Japan von Prof. Dr. Kunihiro Kamiya, von Dr. Helmut Gross und von Frau Urike Nennstiel dargestellt wurden.

Am 24. Juli 1996 behandelte die Arbeitsgruppe "Social problems in Japan" (Leiter: Prof. Dr. Joachim Kersten) mit Beiträgen von Prof. Dr. Shoji Ishitsuka, von Prof. Dr. Noboru Sakano, von Prof. Dr. Helmut Loiskandl und Prof. Dr. Yasusada Yawata, von Frau Annette Erbe und von Prof. Kersten konkrete gesellschaftliche Probleme im heutigen Japan wie Migration (Loiskandl & Yawata), Schulgewalt (Erbe) und "Karoshi", Tod aus Überarbeitung (Kersten). In diesem Zusammenhang wurde die theoretische Validität einiger kritischer Konzepte wie "Nationalcharakter" (Sakano) oder "postmoderne Situation" (Ishitsuka) diskutiert. In der abschließenden Podiumsdiskussion "Socioeconomic change in Japan and Germany" wurden von Prof. Konradt (Einführung), Prof. Scheuch, Herrn Streib, Prof. Tominaga, Prof. Yawata, Prof. Fürstenberg und Prof. Seginer zur Zusammenfassung der ganzen Tagung die Prozesse, Wirkungen und zukünftige Entwicklungen des sozio-ökonomischen Wandels in Japan und Deutschland erörtert.

Im Anschluß an die wissenschaftliche Tagung wurde eine Exkursion zu historisch-kulturellen Stätten in der Bodenseeregion durchgeführt (Führer: Prof. Dr. Georg Dade). Sie bot auch einen günstigen Rahmen für den persönlichen Austausch zwischen den Teilnehmern und für die Anbahnung weiterer Kooperationen zwischen deutschen und japanischen Sozialwissenschaftlern.

Das Zusammenwirken zwischen Individuum und Gesellschaft und die Bedeutung des kulturellen Kontextes standen als Leitfaden für diese 4. Tagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft im Mittelpunkt der Diskussion des sozialen Wandels. Daraus ergaben sich einerseits Kulturbesonderheiten der japanischen Gesellschaft, die sich vom Westen unterscheiden, andererseits zeigten sich auch Gemeinsamkeiten, die die Entwicklung in Japan heute mit der in anderen modernen Industriegesellschaften teilt. Dies ermöglichte zum einen weitere sozialwissenschaftliche Betrachtungen über das Wesen der Modernisierung und des sozialen Wandels; und zum anderen vertieften diese Diskussionen das Verständnis über die Gesellschaft und Kultur des modernen Japan. Insofern kann man festhalten, daß diese Tagung als interdisziplinäres und interkulturelles Forum sowohl zur Präzisierung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen als auch zur Entwicklung japanbezogener Forschungsaktivitäten wesentlich beitragen konnte.

Makoto Kobayashi

China and Her Neighbours: Borders and Visions of the Others, Sung to Ch'ing

26. - 28. Juli 1996, München

Im Mittelpunkt der Tagung des Instituts für Ostasienkunde stand Chinas Umgang mit seinen Grenzen und unmittelbaren Nachbarvölkern. Die 17 Referate brachten erstmals die bisher getrennt betrachteten geographischen Sphären der Landgrenze und der maritimen Peripherie zusammen. Ihre unterschiedlichen zeitlichen Schwerpunkte ermöglichten zudem den Vergleich zwischen verschiedenen historischen Perioden.

Die in die Festlegung von Grenzen einfließende Sicht des Anderen setzt bestimmte Auffassungen von der Gliederung des geographischen Raumes voraus. Richard J. Smith (Houston) erläuterte zunächst die Entwicklung der chinesischen Kartographie, in der bis ins späte 19. Jahrhundert hinein kulturelle Konzepte über mathematische Ansätze dominierten. Es ging vor allem darum, China als Zentrum der Welt auch geographisch zu bestätigen. Am Beispiel der russisch-chinesischen Grenzbeziehungen stellte Alexei D. Voskressenski (Moskau) die verschiedenen Methoden der heutigen Grenzforschung vor, die für die Auseinandersetzung um die mit Grenzverhältnissen verbundenen Fragen staatlicher Souveränität und Legitimität von großer Bedeutung sind. Gudula Linck (Kiel) ging in ihrem Beitrag auf den subjektiven, emotionalen Aspekt im Umgang mit Grenzen ein und berichtete von ihrer Untersuchung einer Auswahl chinesischer Grenzlyrik der Song- bis Qing-Zeit.

Bei den folgenden Vortragenden standen die inneren Grenzen Chinas im Mittelpunkt. Johannes Kurz (Kiel) zeigte, wie der Yangzi-Fluß im 10. Jahrhundert als natürliche Grenze die chinesischen Staaten wirkungsvoll trennte. Als problematischer erwies sich ein Jahrhundert später die von Christian Lamouroux (Paris/Beijing) vorgestellte Situation an der Grenze zwischen der Song-Dynastie und dem Liao-Reich. Drei Ebenen beeinflussten sich dabei gegenseitig: die Aktivitäten der Lokalgesellschaft im Grenzgebiet, die amtliche Grenzadministration und die Politik der Zentralregierung. War die Grenze für die dort lebende Zivilbevölkerung und die Beamtenschaft vor allem eine Zone, so betrachtete die Song-Regierung sie als eine politisch konstruierte und geographisch festgelegte Linie.

In den folgenden Tagungssektionen wurden die Themen nach groben geographischen Schwerpunkten unterschieden. Marion Eggert (München) und Cheng Chongde (Beijing) erörterten die Grenzsituation im Nordosten und Norden Chinas. Koreanische Grenzgänger des 18. Jahrhunderts erlebten die Grenze zu China je nach Ort als zivilisierte und ritualisierte Grenzlinie (*border*, chin. *bianjie*) oder als umstrittenes, wildes Grenzgebiet (*frontier*, chin. *bianjiang*). Das wohl charakteristischste Grenzgebiet war jedoch der Nordwesten Chinas, dem die Beiträge von Morris Rossabi (New York) und Ma Dazheng (Beijing) gewidmet waren. Rossabi gab einen Überblick über die Grenzdiplomatie Chinas am Beispiel Hamis in der Ming-Zeit. Wie bereits Cheng Chongde für die Mongolei, so berichtete auch Ma Dazheng im Falle Xinjiangs über die Vielfalt der neuerdings in China zu sichtenden Archivquellen.

Die Sektion über die chinesischen Südgrenzen umschloß sowohl das sich im äußersten Südwesten befindliche Tibet als auch den Südosten, mit dem - wie bereits zum Teil in dem Beitrag über die koreanische Grenze - die maritime Peripherie ins Blickfeld rückt. Sabine Dabringhaus (München) zeigte zunächst am Beispiel der lamaistisch geprägten Gesellschaft Tibets, wie auch die kulturelle Sphäre der Religion vom chinesischen Zentralstaat zum Grenzmanagement instrumentalisiert werden konnte. Geoffrey Wade (Hongkong) stellte einige Grenztopoi aus seiner Forschungsarbeit über die Ming-Historiographie vor. Ng Chinkeong (Singapur) ging auf die kaiserliche Wahrnehmung der Seegrenze während der späten Ming- und frühen Qing-Zeit ein. Häfen (*ao*) wurden von kleineren Küstenwachen kontrolliert. Über den tieferen Meeresraum jenseits ihrer Küstenlinien hatten sie traditionell

keine klare Vorstellungen. Dennoch war die staatliche Verteidigung an der See-grenze nicht minder erfolgreich als die auf der kontinentalen Seite des Reiches.

Eine ganz andere Art martimer Grenzsituation beschrieb James M. Hargett (Schenectady) anhand der Schriften des Dichters Su Shi (1037-1101), der auf die Insel Hainan verbannt worden war. Aus chinesischer Sicht galt Hainan als von Dämonen bewohnte Wildnis. Auch Su Shi gelang es nicht, während seines zehnjährigen Exils die kulturelle Distanz zu den Inselbewohnern zu überwinden. Sein dortiges Leben war vor allem dem Kampf ums Überleben gewidmet, um eines Tages wieder in die Zivilisation zurückkehren zu können. Roderich Ptak (München) ging geographisch noch einen Schritt weiter und arbeitete den Umgang mit den Paracel- und Spratly-Inseln in Song-, Yuan- und frühen Ming-Texten heraus. Als unbesiedelte Eilande ließen sich die Inseln nicht in das von Takeshi Hamashita entworfene System konzentrischer Kreise in Chinas traditionellem Bild der Welt einordnen. Zwar waren sie ein Stück *tianxia*, bildeten aber größtenteils undefinierbare Gebilde, voller Gefahren und bisweilen in die Welt der Phantasie entrückt. Nur ein Textbeleg weist überhaupt eindeutig auf ihren Inselcharakter hin.

Schließlich kam in den Beiträgen von Thomas Höllmann (München) und Antonio Graca de Abreu (Lissabon) eine ab dem 16. Jahrhundert aufkommende Grenzart ins Blickfeld: die europäisch-chinesische Grenze. So besetzten im 17. Jahrhundert die Holländer Taiwan und mischten sich in den dortigen Konflikt zwischen Festland-chinesen und der einheimischen Bevölkerung ein. Ein eigenartiger Grenzkonflikt ereignete sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Macao, als Engländer versuchten, den Portugiesen ihre Kolonie zu entreißen.

Sabine Dabringhaus

V. Internationales Symposium für Chinesisch als Fremdsprache

8. - 12. August 1996, Beijing, VR China

Wie die bisherigen, alle drei Jahre durchgeführten Symposien (chin.: *Guoji Hanyu jiaoxue taolunhui*) wurde auch die diesmalige Veranstaltung von der International Society for Chinese Language Teaching (Shijie Hanyu Jiaoxue Xuehui), der Chinesischen Gesellschaft für Chinesisch als Fremdsprache (Zhongguo Duiwai Hanyu Jiaoxue Xuehui) und der Universität für Sprache und Kultur (Beijing Yuyan Wenhua Daxue - vormals: Sprachenhochschule Beijing = Beijing Yuyan Xueyuan) im Raum Beijing organisiert. Treffpunkt dieser weltweit wichtigsten Begegnung auf dem Gebiet Chinesisch als Fremdsprache war der Ort Huairou, ca. 70 km nordöstlich vom Stadtkern, zwar mit längeren Anfahrtswegen, jedoch mit relativ günstigen Tagungsbedingungen.

Mit annähernd 400 Teilnehmern aus 28 Ländern und mit über 300 eingereichten Referaten übertraf das diesmalige Symposium im Umfang alle entsprechenden bisherigen internationalen Veranstaltungen. In der Zusammensetzung der Teilnehmer setzte sich ein bereits 1993 feststellbarer Trend fort: Von den mehr als 250 Teilnehmern aus dem Ausland bestand die überwiegende Mehrzahl aus Vertretern aus Hongkong, Taiwan und Südostasien, aus chinesischen Gastwissenschaftlern in ver-